

Maßstäbe biblischer Anthropologie

Norbert Lohfink SJ

Als die Bibel entstand, gab es noch nicht die ethischen Probleme, welche der Einsatz und die Weiterentwicklung der heute vorhandenen Technik aufwerfen. Wir dürfen für sie in der Bibel also auch keine direkte Antwort suchen. Wer von mir – fundamentalistisch – eine solche Antwort erwartet, muß im Folgenden enttäuscht werden. Doch man kann die Bibel bei solchen Fragen deshalb noch lange nicht beiseitelassen. Erstens hatte die biblische Welt sich mit Problemen auseinandersetzen, die vielleicht doch nicht so weit von unseren Problemen entfernt sind. Zweitens sind auch unsere Probleme auf jeden Fall zu beantworten vom Grundentwurf einer Anthropologie her. Den aber bietet die Bibel sehr wohl.

Was das erste angeht, so möchte ich einfach darauf hinweisen, daß sowohl die ägyptische als auch die mesopotamische Kultur Bewässerungskulturen sind. Ihr Ursprung kann nur unerträglich gewordener Bevölkerungsdruck gewesen sein, dessen Problemen mit neuen, technischen Lösungen abgehol-

fen wurde, und zwar durchaus mit innovativen Großlösungen. Die Herkunft aus dem Problem des Bevölkerungsüberschusses hat sich auch im Bewußtsein dieser alten Welten erhalten, vor allem im babylonischen Atrahasis-Epos. Die Fragen, die uns heute bedrängen, liegen also nicht schlechthin außerhalb des Bewußtseinshorizontes von damals. Auch Israel kannte sie, wenn es auch selbst keiner Bewässerungskultur angehörte.

Doch uns interessiert jetzt das zweite: die biblische Anthropologie, die auf jeden Fall befragt werden kann, wenn es um Recht und Grenzen technischer Weltverwandlung geht. Sie kann befragt werden. Von Christen sollte sie befragt werden.

Wir sind in der glücklichen Lage, daß diese Anthropologie in der Bibel sogar schon im Blick auf Technik spezifiziert worden ist – zwar nicht im Blick auf unsere moderne Hochtechnologie, wohl aber im Blick auf menschliche Aktivitäten, die damals unserem technischen Handeln von heute strukturell entsprachen. Statt zu versuchen, eine systematische biblische Anthropologie auszubreiten, möchte ich deshalb in der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung steht, lieber schlicht Textkomplexe aus dem Alten Testament vorstellen, in denen ethische Fragen zur Technik in damals möglicher Form zur Sprache kommen.

In beiden Fällen geht es nicht um unsere heutige Fragenzuspißung: Sind wir, weil es nicht mehr anders geht, zur Technik verdammt, und wo müssen wir trotzdem stoppen, weil unser technisches Handeln kontraproduktiv wird? Aber es geht um die vorausliegende und umfassendere Frage: Was ist denn der Sinn und wo sind die Grenzen der Technik?

Technischer Charakter

Die Texte, die ich interpretieren will, gehören der sogenannten Priesterschrift an. „Priesterschrift“ ist ein Begriff aus den Textklassifikationen der neuzeitlichen Bibelwissenschaft. Er bezeichnet bestimmte Erzählungsstränge aus den fünf Büchern Mose, die innerhalb dieses immens vielschichtigen Textgebildes narrativ, sprachlich und von den vertretenen Theorien her miteinander zusammenhängen. Ich benutze die Bezeichnung, damit die Kenner der neueren Bibelwissenschaft sich orientieren können. Im übrigen spielen Fragen nach Alter, Umfang und Charakter der „Priesterschrift“ im Folgenden keine Rolle. Wir lesen durchaus den endgültigen, kanonischen Text der Bibel, der allein ja am Ende für die Erhebung einer biblischen Ethik relevant ist.

Die Priesterschrift setzt mit Genesis 1 ein, der Erzählung von der Erschaffung der Welt in sieben Tagen. Ich brauche den allseits bekannten Text nicht vorzustellen. Ich möchte im Zusammenhang mit ihm nur auf zwei Sachverhalte aufmerksam machen.

Die Schöpfung erscheint in technischer Metaphorik. Gott konstruiert den Kosmos gewissermaßen, wie man ein Haus oder eine Maschine konstruiert. Die Kosmosmetapher, die dieser Erzählung zugrundeliegt, beginnt als die des Hohlraums: aus den chaotischen Urmassen wird ein Innenraum ausgestemmt. Diese kosmische Höhlung wird dann sichernd ausgebaut durch Himmelsgewölbe und festen kontinentalen Erdboden. So ist aus der Höhle ein Haus geworden. Dieses wird dann mit Gegenständen und Bewohnern erfüllt: von den Gestirnen über die Pflanzen, Fische, Vögel und Landtiere bis zu den Menschen. Vieles in diesem Kosmos funktioniert auch in Maschinenanalogie, etwa die Zeitanzeige durch die Gestirne. Die Gestirne sind wie ein Weltenuhrwerk.

Der technisch-konstruktive Charakter dieser Schöpfungserzählung ist auch für die damalige Zeit keineswegs selbstverständlich. Es war eher üblich, die Schöpfung mit biologischer Metaphorik zu beschreiben: als göttliches Zeugen und Gebären. Oder mit Kriegsmetaphorik: als siegreichen Kampf des Schöpfergottes mit dem Chaosungeheuer. Meist beschrieb man die Schöpfung gar nicht, sondern setzte sie einfach voraus und fing selbst bei Urzeitmythen sofort mit Ereignissen an, die innerhalb der schon geschaffenen Welt spielten.

Im Fortgang der priesterschriftlichen Erzählung wird auch klar, daß die Sachaussage „Schöpfung“ höchst begrifflich und abstrakt gemeint ist: Gottes Verhältnis zur Welt ist das der Allpräsenz des Transzendenten. Er überläßt keineswegs wie ein Archi-

tekt das konstruierte Haus den Auftraggebern und liefert nicht wie ein Maschinenbauer die fertige Maschine in Käuferhände. Gott bleibt da und wirkt weiter. Auch deshalb wirkt die technische Metaphorik von Genesis 1 eher irritierend.

Sie war erzählerisch auch gar nicht leicht durchzuführen. Mehrfach gerät sie an ihre Grenzen. Technische Herstellung setzt vorgegebenes Rohmaterial voraus. So waren die dunklen ersten Verse des Kapitels nötig, die eine vorhandene Urmaterie zu beschreiben scheinen, obwohl sie sich doch offensichtlich zugleich der Idee des Nichts annähern wollen. Technische Herstellung fordert Werkzeug. Genesis 1 löst diese Verlegenheit, indem das göttliche Wort als Werkzeug eingesetzt wird: Gott sprach... und es wurde. Schließlich war auch dem antiken Menschen durchaus so etwas wie Entwicklung der Schöpfung in der Zeit bewußt. Auch dagegen ist die technische Metaphorik sperrig. Genesis 1 hilft sich heraus, indem das befehlende Schöpfungswort gerade in den letzten Tagewerken gewissermaßen die Entwicklung selbst in den Entstehungsbefehl hineinnimmt, etwa in der Form: „Seid fruchtbar und vermehrt euch“.

Es war also keineswegs das nächstliegende, und es war keineswegs leicht, die Schöpfung gerade unter der Metapher des technischen Handelns darzustellen. In Reinkultur konnte es gar nicht gelingen. Auch uns heute liegt die technische Metapher keineswegs. Die Stichworte „Urknall“ und „Evolution“, die letztlich ja auch nur Metaphern sind, kommen nicht aus dem technischen Erfahrungsbereich.

Wenn trotzdem gerade die technische Metapher ausgebaut wurde, dann muß das Gründe gehabt haben. Sie können nicht im Schöpfungsbegriff selbst gelegen haben, da er ja anders in Erzählung hätte umgesetzt werden können. Wir müssen vielmehr vermuten, daß sich hier insgeheim schon kommende Kapitel der Geschichtserzählung vorbereiten. Dort scheint das „Technische“ zum Thema werden zu wollen.

Genesis 1 erhält seine Struktur durch ein weiteres Bild, das der Woche. Auch die Schöpfungswoche ist natürlich eine Metapher. Sie stammt aus dem gesellschaftlichen Muster des Wechsels zwischen sechs Arbeitstagen und einem Ruhetag, das in Israel damals, als die Priesterschrift verfaßt wurde, vermutlich schon selbstverständlich vorgegeben war. Diese Institution scheint zunächst mit Technik nichts zu tun zu haben. Doch die Dinge hängen zusammen. Sie betrifft den Menschen als Wesen der Arbeit. Gott ist in Genesis 1 natürlich nur an den sechs Arbeitstagen als der technisch Herstellende darge-



Lohfink: Sinnorientierung

stellt. Am siebten Tag wird er zum Ruhenden – wenn man will: zum Meditierenden. Technik ist also, schon beim Schöpfergott, nicht alles. Es gibt die Zuordnung von Arbeit und Ruhe, von Technik und Schau. Zwar verhalten sie sich auf der Zeitskala wie 6 zu 1. Das Arbeiten scheint also sechsmal wichtiger zu sein. Aber da der siebte Tag die ersten sechs Tage voraussetzt und krönt, ist im Endeffekt doch die Technik auf die Schau hingeordnet. Vielleicht ist es gut, diese Auslegung noch ein wenig am Text zu begründen. Zu sehr mag uns die Moral in den Knochen stecken, daß wir uns am Wochenende auszuruhen haben, um wieder für die Tage der Arbeit fit zu sein. Die Wirtschaft zählt im Gegensatz zur Bibel den Sonntag als Tag Nr. 1, nicht als Tag Nr. 7.

Technik ist ja auf die Fertigung von Produkten aus. Produkte müssen fertig werden, damit sie dann funktionieren und Verwendung finden können. Diesen Sachverhalt drückt im biblischen Siebentagebericht das Wort „vollenden“ aus. Es wird aber ganz eigentümlich gebraucht. Es heißt nämlich zunächst am Ende des sechsten Tages, also der Arbeitstage: „So wurden Himmel und Erde vollendet, und ihr ganzes Gefüge“. Doch sofort im folgenden Satz wird diese Aussage gewissermaßen durchgestrichen und korrigiert. Da heißt es: „Am siebten Tag vollendet Gott das Werk, das er geschaffen hatte, und er ruhte am siebten Tag, nachdem er sein ganzes Werk vollbracht hatte“. Die technische Fertigung weist also über sich hinaus auf ihren brauchenden Genuß. Erst dann ist das Produkt wirklich fertig, indem es seinen Sinn erfüllt.

Nun müssen wir springen. Wir überschlagen in der Bibel unendlich vieles, das sich aus dieser Anfangsgeschichte ebenfalls entwickelt. Wir wenden uns unmittelbar dem Textbereich zu, wo die Themen Technik, Arbeit und Ruhe wiederkehren. Er befindet sich im zweiten biblischen Buch, dem Buch Exodus, und zwar handelt es sich um die sogenannte Sinaiperikope.

Die biblische Erzählung, die zunächst von der ganzen Menschheit gehandelt hat, hat sich längst eingegrenzt: auf Abraham, dann auf Isaak, Jakob, auf dessen Nachkommen, die nach Ägypten geraten und dort zu einem großen Volk werden. Aus der ägyptischen Unterdrückung werden sie befreit, und auf dem Weg durch die Wüste zu dem ihnen verheißenen Land sind sie jetzt am Gottesberg, dem Sinai. Sie sind an dieser Stelle des Weges, in der grenzenlosen Wüste, Raum und Zeit gewissermaßen entzogen. Sie befinden sich wiederum, für ihre Volksexistenz, in einer Art Schöpfungs-Urchaos. Der Sinai ist nicht irgendein Berg. Wie die Schöpfung in Gen 1 unter der Metapher des „Hauses“ gezeichnet wurde, so hier nun – wie häufig im Alten Orient – unter der Metapher des „Berges“, dessen Spitze den Himmel, den Ort göttlicher Transzendenz, berührt. Hier nun kehren plötzlich die Motive des ersten Genesiskapitels wieder. Wie dort ist das Schema der Woche wieder da.

„Technische“ Texte

Hier gibt es wieder einen siebten Tag. Er folgt auf sechs Tage, in denen noch keine Gottesbegegnung stattfindet. Die Wolke bedeckt nur den Berg. Erst am siebten Tag wird Gott zugänglich für den, den er ruft.

Das ist zunächst nur Mose. Aber die Sinaierzählung will gerade zeigen, wie diese Begegnung übertragbar gemacht wird, so daß sie der ganzen Gemeinde Israel zuteil werden kann. Deshalb bekommt Mose nun auf dem Gipfel des Weltenberges das Modell des Heiligtums gezeigt – zweifellos ist es der Himmel selbst, Gottes ureigener Raum.

Der Text des Buches Exodus objektiviert dieses Modell in der Form eines Bauentwurfs, nach dem das Heiligtum gebaut werden soll. Der Text der Projektbeschreibung läuft durch vier Kapitel hindurch, zwischen denen in eingeschobenen Kapiteln auch schon erste Rituale für den Gottesdienst im Heiligtum umrissen werden. Es sind geradezu technische Texte – so technisch, daß wir sie heute zum Teil nicht mehr entziffern können, weil wir die hebräische Architektenterminologie von damals nicht mehr verstehen. Natürlich werden sie in allen kürzenden Bibelausgaben ausgelassen, weil man meint, diese Architektentexte seien nicht von Interesse. Mir ist auch nicht bekannt, daß sie in irgendeiner christlichen Kirche zum Schatz der liturgischen Lesungen gehörten. Vom reinen Inhalt her können diese technischen Bauanweisungen für uns heute auch kein Interesse mehr haben. Aber sie stehen hier ja gar nicht um des Details willen. Sie sind repräsentativ. Hier, in der heiligsten Stunde der Geschichte Israels, entfaltet Gott auf dem Berg vor Mose Baupläne und gibt ihm Konstruktionsaufträge.

Gott hatte am siebten Tag den Ruhetag „geheiligt“. Jetzt wird deutlich, worauf das Wort „heiligen“ zielte. Der transzendente Gott will zugleich immanent nah sein. Doch kann er das nur, wenn es einen Ort seiner Nähe gibt, den „heiligen“ Ort. Diesen hat er nicht schon bei der Schöpfung geschaffen. Er muß vom Menschen geschaffen werden. Der Mensch muß die ihm vorgegebene Schöpfung dahin vollenden, daß sie so schön wird, daß Gott ihm darin begegnen kann. Deshalb die plötzlich im Vordergrund

stehende Technik. Deshalb wird jetzt am Sinai das Heiligtum gebaut.

Auch die Erzählung vom Bau des Heiligtums geht wieder ins volle technische Detail. Sie umfaßt nochmals 5 Kapitel (Ex 35–39). Und nachdem am Fuß des Berges das Heiligtum gebaut ist, hebt sich die Wolke der Gegenwart Gottes vom Bergesgipfel und senkt sich hinein in das Heiligtum, wo im kultischen Jubel die Begegnung aller mit Gott zustandekommt (Ex 40 und Lev 9).

Ich hoffe, das, was die Bibel uns zu den Fragen, die wir heute stellen wollen, sagt, erscheint niemandem als zu wenig. Wir können, wie ich schon eingangs betont habe, von ihr nicht erwarten, daß sie sich im Detail zu jenen Problemen äußert, die wir erst zum

Teil zumindest in Mißachtung der Weisung der Bibel, in unseren Jahrhunderten in kosmosverachtender Machtgebärde geschaffen haben. Wir können nur eines erwarten: daß sie in ihrer Anthropologie einen grundsätzlichen Zusammenhang angibt, in dem das so menschliche Phänomen Technik zu stehen kommt. Das tut sie auch, wie wir an zwei Beispielen gesehen haben. Sie ist alles andere als technikfeindlich. Sie läßt in der Priesterschrift den Schöpfergott selbst im Bild des technisch Schaffenden auftreten, und wenn Kohelet den idealen Menschen entwirft, ist es der aus Wissen und Können die Welt auf Maximierung von Freude hin umgestaltende Salomo. Nur: Die Technik wird einem Sinn zugeordnet, sie ist nicht Sinn in sich selbst.